

BERND MÜTTER

HisTouristische Streiflichter auf Ostwestfalen im 19. und 20. Jahrhundert – Industrialisierung, Nationalismus und Nationalsozialismus

I. Einführung¹

Das östliche Westfalen (Regierungsbezirk Detmold) zählt nicht gerade zu den touristischen Hauptattraktionen in Deutschland, aber Paderborn – über tausend Jahre Sitz eines Bistums und Hauptstadt eines geistlichen Staates bis 1803 –, Detmold – Residenz der Grafen und Fürsten zur Lippe bis 1918 – und Bielefeld – Residenz der Grafen von Ravensberg, schon 1609 preußisch und im 19. Jahrhundert ein Zentrum der Industrialisierung in Nordwestdeutschland – ziehen doch zunehmend mehr Bildungsbesucher auf sich. Das hängt sicherlich mit der zentralen Lage des Gebietes innerhalb Deutschlands und mit seiner reizvollen Naturlandschaft zusammen, aber wohl auch mit der Bedeutung der histori-

1 Der nachfolgende Essay diente ursprünglich als Einführung zu einer historisch motivierten Reise nach Ostwestfalen, die ich mit einer Oldenburger Studenten- und Volkshochschulgruppe unternommen habe. Landesgeschichte in der Erwachsenenbildung war dabei das Hauptinteresse. Die Darstellung versucht, Landesgeschichte „vor Ort“ für nicht professionelle Interessenten verständlich zu machen und dabei einen Beitrag zur historischen Erinnerungskultur zu leisten. Zur kurs- und reisepraktischen Anwendung dieses Essays vgl. Bernd Mütter: ‚HisTourismus‘ – Praxis und Theorie am Beispiel Ostwestfalen, in: Karl-Heinz Ziessow u. a. (Hg.), Frühe Neuzeit. Festschrift für Ernst Hinrichs, Bielefeld 2004, S. 379-400. Zum didaktischen Gesamtkonzept jetzt Bernd Mütter, HisTourismus. Geschichte in der Erwachsenenbildung und auf Reisen, 2 Bde., Oldenburg 2008. Darüber hinaus verfolgt die Darstellung auch die Absicht, auf bisher kaum angegangene landesgeschichtliche Forschungs- und Darstellungsaufgaben hinzuweisen. Obwohl die alten Landesherrschaften Paderborn, Ravensberg und Lippe gemeinsam aus dem alten Bistum Paderborn hervorgegangen sind und in ihren Hauptstädten Paderborn, Bielefeld und Detmold eine durchaus – nach Parallelen und tief greifenden Unterschieden – vergleichbare Entwicklung stattgefunden hat, ist die landesgeschichtliche Forschung – organisiert in Archiven, landes- und lokalgeschichtlichen Zeitschriften und Vereinen – in allen drei Fällen meist auf den eigenen Einzugsbereich beschränkt geblieben. Dies erklärt sich, wie leicht gezeigt werden kann, aus der Notwendigkeit, in akribischer, aus den Quellen rekonstruierender Kleinarbeit erst einmal das eigene „Revier“ in Forschung und Darstellung zu erschließen – eine Aufgabe, die auch heute noch nicht überall zufriedenstellend gelöst ist.

Für den historischen Erwachsenenbildner und Reiseleiter, der von außen in die Region kommt, stellen sich die Probleme und Aufgaben aber weitgehend anders dar als für den Archivar und Landeshistoriker. Er muss – ausgehend von der Raumkonstellation im Reisegebiet – einen plausiblen historischen Zusammenhang herstellen zwischen den Orten, die auf der Reise besucht werden sollen. Und dabei stößt er dann auf unkonventionelle Fragen, warum z. B. seit dem 19. Jahrhundert Bielefeld als heutige Metropole Ostwestfalens Paderborn den Rang abgelassen hat – Paderborn mit seiner viel älteren historischen Tradition, die mit Nachdruck schon unter Karl d. Gr. einsetzt. Die Erörterung derartiger Fragen schafft Motivation in der Erwachsenenbildung. Und sie klärt auf über Fragen der regionalen Identität. Für den von außen kommenden Beobachter ist auffallend, wie distanziert sich die nahen Nachbarn Paderborn, Bielefeld und Detmold zueinander verhalten – ein auch andernorts zwischen Nachbarstädten feststellbares Phänomen, das sich oft nur historisch erklären lässt. Vgl. Bernd Mütter, Robert Meyer, Geschichtswissenschaft und historische Bildung. Zur Entwicklung der Geschichtsvereine in Westfalen während des 19. Jahrhunderts, in: Westfälische Forschungen 39 (1989), S. 57-82; Jahresberichte des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg (seit 1877); Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde (seit 1903); Westfälische Zeitschrift, Abt. Paderborn (seit 1824).

Eine Kurs- und Reiseeinführung der hier vorgelegten Art unterscheidet sich, wie man leicht erkennt, durch ihren didaktischen Ansatz prinzipiell von den üblichen Reiseführern. Hier sind für Ostwestfalen exemplarisch zu nennen:

schen Ereignisse für die Universal- und die deutsche Geschichte, die sich hier abgespielt haben.

In diesem Essay geht es um den – auf mögliche Besichtigungsziele ausgerichteten – Nachweis, dass sich wesentliche Epochen und Erscheinungen der deutschen und europäischen Geschichte in historischen Sehenswürdigkeiten Ostwestfalens deutlich machen lassen, gleichsam als repräsentative Fallbeispiele, die ähnlich für viele andere Regionen gelten. Wir wollen konkrete Vorstellungen über die Einbindung Ostwestfalens in die deutsche und europäische Geschichte vermitteln.

Aus der Vielzahl der Möglichkeiten bieten sich einige an, in denen sich regionale und allgemeine Geschichte sowie historische Reiseziele in der Region besonders gut miteinander kombinieren lassen, und zwar:

1. Christianisierung und Christentum im Früh- und Hochmittelalter am Beispiel der Eroberung Sachsens durch die Franken und des Reichskirchensystems (Reiseziel Paderborn: Kaiserpfalz, Dom, Bartholomäuskapelle, Abdinghof-, Gau-, Busdorfkirche).

2. Fürstentumsbildung, Städtefreiheit und Reformation wie Gegenreformation in Spätmittelalter und Frühneuzeit am Beispiel der Bischofs- und Hansestadt Paderborn und der Fürstengründungen Bielefeld und Detmold (Paderborn: Adam-und-Eva-Haus, Rathaus, Marktkirche, Theodorianum, Schloss Neuhaus; Bielefeld: Sparrenburg und Innenstadt; Detmold: Schloss und Residenzbauten).

3. Industrialisierung und Landwirtschaft seit dem 18. Jahrhundert am Beispiel der Industriestadt Bielefeld (Ravensberger Spinnerei, Dürkopp, Dr. Oetker) und des „Westfälischen Freilichtmuseums bäuerlicher Kulturdenkmale“ bei Detmold.

4. Nationalismus und Nationalsozialismus am Beispiel des Hermannsdenkmals, der Externsteine, des SS-Projektes Wewelsburg und des Gefangenenlagers Stukenbrock-Senne.

Alle Themen betreffen uns auch heute noch in einer mehr oder weniger unmittelbaren Weise. Seit der Christianisierung ist hier das Christentum ein wichtiger Faktor der Welt- und Lebensdeutung geworden und geblieben, mit dem

- Wilhelm Voss-Gerling, *Weserbergland* (Polyglott Reiseführer), München 1975

- Georg Ulrich Großmann, *Östliches Westfalen. Vom Hellweg zur Weser. Geschichte, Kunst und Kultur zwischen Soest und Paderborn, Minden und Warburg* (= DuMont Reiseführer), Köln 1995.

- Klaus Scholz, *Die historische Landschaft* (Geschichtsnaher Erholung am Teutoburger Wald), Bielefeld 1993. Die Reihe der „Geschichtsnahen Erholung“ wird herausgegeben vom „Fremdenverkehrsverband Teutoburger Wald e. V.“ in Detmold und umfasst folgende für die Information über Fakten wichtigen Einzelhefte: Germanen und Römer; Sachsen und Franken; Nonnen, Mönche, Mittelalter; Die Hanse in Ostwestfalen-Lippe; Reformation und Gegenreformation; Landesherrschaften; Jérôme; Preußen in Ostwestfalen; Erweckung und Diakonie; Industrialisierung; Wege, Schienen, Wasserstraßen; Historische Gasthöfe; Die Weserrenaissance 1, 2 und 3; Renaissance der Renaissance; Bäder, Parks und Gärten 1 und 2; Spuren der Literaturgeschichte

- Monika Bröker, *Teutoburger Wald/Ostwestfalen* (HB Bildatlas), Hamburg 1996 (Bildführer mit kurzen begleitenden Texten, die nicht in erster Linie ein historisch-didaktisches Konzept verfolgen).

- In Schule und Erwachsenenbildung gut verwendbare Texte und Materialien enthält die von Karl Hengst u. a. bearbeitete neue populärwissenschaftliche Bildheftreihe „Die Kirche von Paderborn“ (insgesamt sechs Hefte), Strasbourg 1995-1999.

Die Themenauswahl stellt nur ein *Mindestangebot* dar. Ostwestfalen hat noch zahlreiche weitere und attraktive Reiseziele zu bieten, z. B. die Städte Minden, Herford, Lemgo, Büren, Warburg, Höxter und bedeutende Klöster aus den verschiedenen Epochen wie Corvey, Gehrden, Willebadessen, Hardehausen, Dalheim, Böödeken, Marienfeld, schließlich Wüstungen wie Blankenrode. Wir haben aus Zeitgründen auf all das verzichten müssen. Wenn unser Konzept als Rahmen und als Anregung für weitere Exkursionen verstanden wird, dann hat es seinen Zweck erfüllt.

sich jeder – auch der Nichtchrist – zur Klärung seines eigenen Selbstverständnisses, seiner eigenen *Identität* auseinandersetzen muss. Das kann zwar nicht *nur* mit Hilfe der Geschichte geschehen, Theologie, Philosophie, Kunst, Soziologie, Psychologie und andere Wissenschaften mit ihren besonderen Fragestellungen und Methoden sind hier ebenfalls gefordert. Aber die Geschichte leistet eben auch ihren erheblichen Beitrag zur Klärung und damit zur Stärkung der Identität eines Menschen, einer sozialen Gruppe, einer Region, einer Nation. Wer sein Verhältnis zum Christentum klären will – gleichgültig mit welchem Ausgang –, der bedarf der historischen Perspektive. *Geschichtsbewusstsein* ist der historische Beitrag zur Ausbildung von persönlicher und kollektiver Identität. Und wer seine persönlichen, lebensgeschichtlichen Erfahrungen mit dem Christentum in eine Beziehung zur zwölfhundertjährigen Entwicklung des Christentums in Nordwestdeutschland überhaupt setzen kann, der erfährt auf jeden Falle eine erhebliche „historische Aufklärung“ über die oft komplizierten Wechselbeziehungen zwischen seiner Lebens- und der „großen Geschichte“; dem wird bewusst, wie er selbst in seinen individuellsten Lebenserfahrungen in großen historischen Zusammenhängen steht, die sich in symbolkräftigen Bauwerken und anderen Zeugnissen noch überall im Lande veranschaulichen lassen.

Was für die Christianisierung gilt, gilt auch für die übrigen Themen. Beim Thema Nationalsozialismus braucht wohl nicht näher erläutert zu werden, wie auch hier nicht nur „historische Aufklärung“, sondern eine eigene existentielle Stellungnahme gefordert ist, die den älteren Generationen, welche den Nationalsozialismus noch selbst erlebt haben, wohl mehr abverlangt als den jüngeren, die durch die „Gnade der späten Geburt“ bevorzugt sind.

Die übrigen Themen – auf die eigene Person und das Selbstverständnis angewandt – provozieren Überzeugungen und Empfindungen auf den ersten Blick wohl nicht so stark wie Christentum und Nationalsozialismus. Aber nur auf den ersten Blick! Wer im Bauernhausmuseum Detmold oder in der Ravensberger Spinnerei in Bielefeld quasi gegenständlich die Lebensbedingungen der früheren Menschen im ostwestfälischen Raum in Landwirtschaft und Industrie vor Augen geführt bekommt, für den werden Industrialisierung und Agrarmodernisierung ihre abstrakte, oft aus dem Bewusstsein verdrängte Anonymität als schicksalhafte, unabänderliche Prozesse der Wirtschafts- und Sozialgeschichte bald verlieren. Er sieht deutlich, wie diese Prozesse den Menschen forderten und überforderten, wie mit dem technischen und gesellschaftlichen „Fortschritt“ hohe menschliche Kosten verbunden waren (neben den oft ganz im Vordergrund stehenden finanziellen Kosten). Wem nahegelegt wird, sich in die Rolle eines damaligen Land- und Industriearbeiters zu versetzen (um solche handelte es sich beim Großteil der Bevölkerung!), der wird nicht nur die Gewalt der noch in den erhaltenen Gebäuden sichtbaren sozialen Gegensätze unmittelbar erahnen, sondern der wird auch ein vertieftes historisches Bewusstsein für seine eigene Position in der heutigen Gesellschaft gewinnen können – mit all ihren Chancen und Beeinträchtigungen.

Fürstentherrschaft, Stadtfreiheit, Reformation und Gegenreformation sind demgegenüber weiter zurückliegende, heute vielfach bereits abgearbeitete Themen der regionalen und nationalen Geschichte. Aber an ihnen lässt sich doch das Fortwirken regionaler und lokaler Traditionen verfolgen, das zwar meistens nur die gebildeteren Kreise beschäftigte, aber auch heute in dem – mit Blick auf den

Tourismus unternommenen – Bemühen der Städte und Gemeinden um individuelle Prägung in der großen Masse sehr anonym und gleichförmig gewordener Kommunen eine große Rolle spielt. Und die immer wieder einmal durchklingenden Ressentiments zwischen Bielefeld, Paderborn und Detmold sind eben auch nur historisch erklärbar.

Bei Leserinnen und Lesern aus dem südost- und südwestfälischen Raum, die sich in der älteren Geschichte Paderborns bereits auskennen, dürfte die Industrialisierung im Bereich der benachbarten alten Grafschaft Ravensberg (Bielefeld) zunächst das meiste Interesse erregen. Daher beginnt die Darstellung mit diesem Thema – gegen den chronologischen Ablauf. Der für eine spätere Veröffentlichung geplante Rückblick auf Mittelalter und Frühe Neuzeit erscheint dann vielleicht in einem anderen als dem bereits gewohnten Licht.

II. Industrialisierung und Agrarmodernisierung

1. Bielefeld vor der Industrialisierung

Bielefeld ist heute mit etwa 350 000 Einwohnern die größte Stadt Ostwestfalens und nach Dortmund die zweitgrößte Westfalens. Darauf wies zunächst wenig hin. Bis in das 19. Jahrhundert – es hatte um 1800 etwa 3 000 Einwohner – fiel Bielefeld unter den damaligen, nach heutigen Begriffen kleinen Städten Westfalens wenig auf. Bielefelds „historische Stunde“ kam mit der Industrialisierung, in der es eine Wirtschaftsdynamik entfaltete, die die Nachbarstädte, auch Paderborn und Detmold, weit in den Schatten stellte. Andererseits kann sich Bielefeld mit der großen historischen Tradition der Nachbarstädte, vor allem Paderborns, nicht messen.² Auch der heutige, kundige Besucher spürt diese Differenz auf Schritt und Tritt.

Bielefeld wurde vermutlich 1214, über vier Jahrhunderte nach Paderborn, durch den Grafen Hermann IV. von Ravensberg am Schnittpunkt eines alten West-Ost- und Nord-Süd-Fernhandelsweges gegründet, dort wo beide in einem Pass günstig den Teutoburger Wald überschreiten konnten. Kaufleute aus Münster bildeten den Kern der Bürgerschaft. Der Graf brauchte nicht nur ein Zentrum für seine sich entwickelnde Landesherrschaft, sondern er wollte durch Markt und Stadt auch wirtschaftlich von der damals aufstrebenden Entwicklung des Stadtbürgertums profitieren. Zur Sicherung von Stadt und Pass wurde 1240/50 die Sparrenburg errichtet. 1346 starben die Grafen von Ravensberg aus, ihr Territorium fiel auf dem Erbwege an die Herzöge von Jülich und Berg, die fernab im Rheinland residierten, in Bielefeld meist nur einen Vertreter hatten und infolge ihrer Fehden und Kriege oft unter Geldmangel litten. Diese Situation wurde von den Bielefelder Kaufleuten geschickt ausgenutzt: Wie auch die Paderborner kauften sie dem fernen Landesherrn ein Recht nach dem anderen ab. Dabei hatten sie aber den Paderbornern gegenüber zwei entscheidende Vorteile: Der Landesherr saß nicht mehr in oder vor der Stadt, sondern weitab am Rhein und hatte nur ein mäßiges Interesse an dem Nebenland. Und in der Stadt kam es kaum zu sozialen und politischen Auseinandersetzungen innerhalb der

² Vgl. Gustav Engel, *Bielefeld. Gesicht und Wesen einer Stadt*, Bielefeld ²1975, S. 9ff.; Reinhard Vogelsang, *Geschichte der Stadt Bielefeld*, 2 Bde., Bielefeld 1980-1988.

Bürgerschaft, obwohl die Herrschaft weniger Ratsgeschlechter hier ebenso ausgeprägt war wie in Paderborn,³ das infolge solcher Auseinandersetzungen schließlich 1604 fast vollständig seine Autonomie verlor.

Seit 1380 ist Bielefelds Mitgliedschaft in der Hanse bezeugt. 1520 erfolgte ohne größere Schwierigkeiten die Vereinigung der Altstadt um die Nikolaikirche, in der die Ratsgeschlechter das Sagen hatten, mit der südlich vorgelagerten Neustadt um die Marienkirche, die hauptsächlich von Handwerkern bewohnt war: Die Handwerker waren froh, dass sie die Hauptlast der Stadtregierung nicht zu tragen brauchten.⁴ Auch scheint es in Bielefeld unter der Herrschaft der Ratsgeschlechter nicht zu solcher Korruption gekommen zu sein wie in Paderborn. Vielmehr herrschte in der Stadt von Anfang an der kühle, aller kostspieligen Leidenschaft abgeneigte Geist ökonomischer Vernunft und sozialen Ausgleichs. Ohne größere Kämpfe vollzog sich der Übergang zur Reformation, der – wiederum im Unterschied zu Paderborn – auch nicht mehr rückgängig gemacht wurde. Protestantismus und Wirtschaftsfleiß gingen in Bielefeld eine höchst erfolgreiche Verbindung ein, die sich im 19. Jahrhundert nicht nur durch eine nachhaltige Industrialisierung aller wichtigen Wirtschaftszweige in der Stadt, sondern auch in der Gründung der Bodenschwingh'schen Anstalten in Bethel Ausdruck verschaffte. Diese Entwicklung wurde auch dadurch nicht gestört, dass die ganze Grafschaft Ravensberg 1647 nach dem Aussterben der Herzöge von Kleve, Jülich und Berg zu Brandenburg-Preußen kam. Selbst in den zahlreichen Kriegen der Frühen Neuzeit, vor allem dem Dreißigjährigen Krieg, kam die Stadt – anders als Paderborn, das unter seinen Fürstbischöfen als Zentrum der Gegenreformation galt – glimpflich davon: Die Kampfhandlungen spielten sich im Wesentlichen vor der Stadt um die Sparrenburg ab. Während die spätmittelalterliche Wirtschaftsblüte Paderborns seit dem 17. Jahrhundert unwiderruflich dahin war, bereitete sich Bielefeld – von konfessions- und machtpolitischen Konflikten kaum betroffen – auf seinen einzigartigen Wirtschaftsaufschwung im 19. und 20. Jahrhundert vor.

Die Anfänge des Bielefelder „Wirtschaftswunders“ reichen weit zurück ins Mittelalter.⁵ Sicher bezeugt als Fernhandelsgüter der jungen Stadt sind zunächst nur Korn, Wein, Wolle und Tuch, die schon erhebliche Gewinne abgeworfen haben müssen, wie man an der Höhe der Stiftungskapitalien für religiöse und soziale Zwecke erkennen kann. Erst 1391 taucht der erste Bielefelder Leineweber in der schriftlichen Überlieferung auf, dann aber mehren sich die Zeugnisse für Leinengewerbe und -handel in Bielefeld sehr schnell. Seit Ende des 15. Jahrhunderts begegnet Bielefelder Leinen als Handelsware in Lübeck, im Baltikum und in Skandinavien. Die entscheidende Wendung brachten um 1600 die Handelsbeziehungen zu den Leinenmärkten in den entwickelten Regionen Hollands, Flanderns und Brabants: Der Schnitzaltar der Altstadt Nikolaikirche stammt bezeichnenderweise aus einer Antwerpener Werkstatt.

Damals bereisten niederländische Händler mit ihren Fuhrwerken die Leinengebiete Westfalens, um Garn und Leinen aufzukaufen. Sie waren aber mit der Qualität des dort hergestellten groben, sog. „Löwendlinnen“ nicht zufrieden

3 Dazu Engel (wie Anm. 2), S. 20, 25f., 58ff.; *Vogelsang* Bd. 1 (wie Anm. 2), S. 86ff.

4 Ebd.

5 Engel (wie Anm. 2), S. 27ff.; Harald Wixforth, Ostwestfalen. Streifzug durch die Wirtschaftsgeschichte. München 1999, S. 9-16.

und lehrten die Spinner die Herstellung feiner Garnsorten, da ihnen nicht entging, dass der in Ravensberg und Minden angebaute Flachs von hervorragender Qualität war. Aus dem feineren Garn wurde bald ein feineres Leinen, die „klare Leinwand“, die mit den feinsten flandrischen und irischen Leinen in Wettbewerb trat.

Dies führte nun zu einer Umstrukturierung des ganzen Bielefelder Wirtschaftslebens im 17. und 18. Jahrhundert. Die Leinenweberzunft in der Stadt vermochte ihr Monopol nicht mehr zu behaupten, sondern das Leinengewerbe dehnte sich – meist als Nebenbeschäftigung der stark anwachsenden unterbäuerlichen Bevölkerung in Heimarbeit – rings um Bielefeld auf das platte Land aus. In der Stadt selbst ging der handwerkliche Weberbetrieb zurück, es wurde zunehmend in fabrikartigen Kleinunternehmen („Manufakturen“) mit vier bis sechs Stühlen gewebt. Die Stadt konzentrierte sich auf den Handel mit Garn und Leinen, das – auf dem Lande hergestellt – zum Kaufmann in die Stadt gebracht wurde. Im 18. Jahrhundert schlossen sich die wohlhabenden, „gut betuchten“ Bielefelder Kaufleute – zu Beginn des Jahrhunderts 28, am Ende auf 50 Familien angewachsen – zu einer Interessengemeinschaft zusammen, die nur noch mit Leinen handelte. Als neue Betriebsform – bis dahin kaufte der Weber sein Garn beim Spinner und verkaufte das Gewebe im Handel – setzte sich, wie auch anderswo, damals das „Verlagssystem“ durch, in dem der Kaufmann nicht gleichzeitig Hersteller war. Er lieferte vielmehr den Webern die Rohmaterialien und gewährte regelmäßige Abnahme zu einem festen Preis. Das „Verlagssystem“ führte bereits vor Einführung der Maschinen zu Großformen von Unternehmen, die den alten Handwerksbetrieb weit hinter sich ließen.

Und eine weitere wichtige Neuerung fällt in Bielefeld bereits in das 18. Jahrhundert: Die Aktiengesellschaft als gemeinschaftlich betriebenes Großunternehmen mit großem Kapitalbedarf. Das kam so. Nur durch Vervollkommnung des Bleichwesens konnte Bielefelder Leinen die Qualität der holländischen Konkurrenz erreichen. Ein großer Teil der gewebten Rohware musste lange nach Haarlem zur Bleiche geschickt werden, ein langer und kostspieliger Prozess. 1768 gründeten die Bielefelder Kaufleute auf eigenes Risiko und Aktien eine große, moderne Bleiche, die nach dem holländischen Verfahren arbeitete und deshalb „Holländische Bleiche“ genannt wurde. Sie kauften dafür ein großes Gelände zwischen Heeper Straße und heutiger Bleichstraße, wo jetzt die Severing-Gewerbeschulen stehen.

Die Gründung der „Holländischen Bleiche“ ist ein Wendepunkt in der Bielefelder Wirtschaftsgeschichte. Man wandte sich damit bewusst gegen die königlich-preussische Wirtschaftspolitik des Merkantilismus, der nicht in der eigenen Initiative des Kaufmanns oder Unternehmens, sondern in dessen staatlicher Bevormundung das alleinige Heil erblickte. Die Bahn für den Bielefelder Wirtschaftserfolg im 19. Jahrhundert, nach den Unruhen der napoleonischen Kriege, war damit frei.⁶

6 *Vogelsang* Bd. 1 (wie Anm. 2), S. 162ff., 176ff.; *Wixforth* (wie Anm. 5), S. 16.

2. Der Aufstieg der Bielefelder Textilindustrie

Während der Stern Paderborns seit Verlust der städtischen Autonomie 1604 und erneut seit Verlust der staatlichen Selbstständigkeit des Fürstbistums 1802/03 immer mehr sank, verlief die historische Entwicklung in Detmold und vor allem in Bielefeld genau umgekehrt. Durch die Verdienste der Fürstin Pauline vermochte das Fürstentum Lippe seine Selbstständigkeit zunächst innerhalb des Rheinbunds, dann, nach 1815, auch innerhalb des Deutschen Bundes zu behaupten. Die land- und industriegewirtschaftliche Entwicklung kam erst spät richtig in Gang,⁷ aber doch früher als in Paderborn, das – von der neuen preußischen Regierung vernachlässigt (1818 Aufhebung der Universität) und unter dominantem Einfluss eines katholisch-konservativen Adels – eine geistliche und weltliche Verwaltungs- und Bildungsstadt ohne große Impulse durch die zeitgenössischen Industrialisierungs- und Agrarmodernisierungsprozesse blieb. Diese vollzogen sich vielmehr in den nördlich anschließenden Gebieten Minden – Ravensberg, mit dem Schwerpunkt in und um Bielefeld.

Industrialisierung und Agrarmodernisierung sind zwei historische Erscheinungen und Prozesse, die in enger Wechselwirkung miteinander stehen und den ostwestfälischen Raum während des 19. und 20. Jahrhunderts ebenso umwandeln wie andere deutsche Regionen. Beide gehören aber – anders als Christianisierung und Reformation, Städtefreiheit und Fürstenherrschaft – in erster Linie der Wirtschafts- und Sozialgeschichte an. Sie erfreuen sich wegen ihres schwer überschaubaren und anonymen Charakters bei Nicht-Historikern keiner so großen Beliebtheit wie Kultur-, Geistes- und politische Geschichte. Gleichwohl haben sie das Gesicht Ostwestfalens bis heute nicht weniger verändert als Christianisierung, Städtefreiheit und Fürstenherrschaft – und stärker als diese sind sie auch heute noch „unabgeschlossene“, gegenwartsprägende historische Themen. Ostwestfalen bietet mit den Bielefelder Fabriken, vor allem mit der „Ravensberger Spinnerei“, und mit dem Museumsdorf bei Detmold gute Veranschaulichungsmöglichkeiten für die abstrakten Prozesse der Industrialisierung und Agrarmodernisierung. Worum handelt es sich dabei?

Unter *Industrialisierung* versteht man den Wandel der Gesamtwirtschaft von einer vorwiegend agrarischen mit relativ kleinem gewerblichen Anteil und mäßiger Technik und Produktivität in eine vorwiegend industrielle, die im Fabrikssystem in großem Umfang Maschinen einsetzt und ein im Vergleich zu vorher gewaltiges Wirtschaftswachstum aufweist. D. h., langfristig stiegen nicht nur die Einnahmen der Unternehmer und der Arbeiter, sondern es konnte sogar eine stark wachsende Bevölkerung ernährt werden, wie nie zuvor in der Geschichte.

In Deutschland begann die Industrialisierung – nach dem Vorangang Englands – im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts. In den Jahrzehnten des Wilhelminischen Kaiserreiches (1871-1914) machte sie aus dem Agrarland Deutschland endgültig einen hochindustrialisierten Staat, wie wir ihn – bei allen Wandlungen im Detail – bis heute haben. In Ostwestfalen gab es nur im Bielefelder Raum Voraussetzungen für den Aufbau einer großen Industrie.

⁷ Hans *Kiewning*, Fürstin Pauline zur Lippe (1769-1820), Münster 1930; Peter *Steinbach*, Der Eintritt Lippes in das Industriezeitalter. Sozialstruktur und Industrialisierung Lippes im 19. Jahrhundert, Lemgo 1976.

Mit *Agrarmodernisierung* im engeren Sinne bezeichnet man Strukturwandlungsprozesse in der Landwirtschaft, die durch die Industrialisierung der Gesamtwirtschaft ausgelöst wurden. Dazu zählt z. B. die Schaffung neuer großer Marktgebiete durch – vorher unbekanntes – Straßen- und Eisenbahnbau, der eine massenhafte Zufuhr von Mineraldünger und Futtermitteln erlaubte und somit die Produktivität der Landwirtschaft und zugleich ihre Absatzmöglichkeiten in den entstehenden städtischen Ballungszentren gewaltig steigerte. Die Landwirtschaft im Raume Minden-Ravensberg nahm in den Jahrzehnten des wilhelminischen Kaiserreiches (1871-1914) – mithilfe der Industrialisierungseffekte – einen gewaltigen Aufschwung, während der Paderborner Raum im südlichen Ostwestfalen sowohl industriell wie landwirtschaftlich in dieser Zeit deutlich zurückblieb.⁸

Die Industrialisierung konnte in Bielefeld auf mehreren günstigen Voraussetzungen aufbauen, die so anderswo nur selten vorlagen. Da war zum einen die hohe Bevölkerungszahl: Der Kreis Bielefeld lag schon 1858 mit 175 Einwohnern pro qkm innerhalb der Provinz Westfalen an dritter Stelle hinter Bochum und Dortmund. Die moderne Industrie brauchte viele Menschen für die Produktion, aber auch für den Absatz der fabrikmäßigen Massenproduktion. Da war weiterhin die Modernisierung der Landwirtschaft durch bessere Anbaumethoden, Düngung und Viehhaltung – die Landwirtschaft im Raume Minden-Ravensberg zählte damals bereits zu den produktivsten in Westfalen. Da waren drittens Gewerbefleiß und Kompetenz großer Bevölkerungsgruppen: In Ravensberg stand bei Industrialisierungsbeginn ein großes Heer von im Leinengewerbe geschulten Kräften bereit. Da war viertens der Ausbau der Verkehrswege für den inner- und überregionalen Verkehr. Neben dem damals forcierten Chausseen- ist hier vor allem der Eisenbahnbau zu erwähnen. Bielefeld wurde infolge seiner günstigen Lage am Pass des Teutoburger Waldes bereits 1847 an die Köln-Mindener-Berliner Eisenbahn angeschlossen und erhielt damit Anschluss an das rasch expandierende deutsche und europäische Eisenbahnnetz. Last not least verfügten die Bielefelder Kaufleute aus dem Leinenhandel über das für Fabrikbauten nötige Kapital, dessen Umfang in Höhe von 1 Mill. Talern und mehr alle bis dahin gewohnten Maßstäbe sprengte.⁹

Dem Übergang zur fabrikmäßigen Textilindustrie gingen in Bielefeld heiße Diskussionen voraus, vor allem zwischen dem Verleger August Klasing und dem Kaufmann Rudolf Rempel.¹⁰ Die Befürchtungen, das für gewinnbringende Größenordnungen nötige Kapital nicht aufbringen oder nicht rentabel produzieren oder auch bei fabrikmäßiger Produktion die Qualität des Bielefelder Leinens nicht behaupten zu können, auch die sozialen Folgen für die schon in große Not

8 Vgl. Hildegard Ditt, Struktur und Wandel westfälischer Agrarlandschaften, Münster 1965; Friedrich-Wilhelm Henning, Bauernwirtschaft und Bauerneinkommen im Fürstentum Paderborn im 18. Jahrhundert, Berlin 1970; Ulrich Ernst, Die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung des Kreises Warburg im 19. Jahrhundert, Paderborn 1980; Josef Mooser, Ländliche Klassengesellschaft 1770-1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen, Göttingen 1984; Walter Achilles, Deutsche Agrargeschichte im Zeitalter der Reformen und der Industrialisierung, Stuttgart 1993; Karl Ditt u. a. (Hg.), Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Westfalen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Paderborn 2001.

9 Vogelsang Bd. 2 (wie Anm. 2), S. 17f.

10 Sowohl Klasing und Rempel wie auch die im Folgenden genannten Bielefelder Unternehmerpersönlichkeiten werden eingehend behandelt bei Jürgen Kocka / Reinhard Vogelsang (Hg.), Bielefelder Unternehmer des 19. und 20. Jahrhunderts, Münster 1991.

geratenen Spinner und Weber wurden öffentlich debattiert – preiswerte englische und irische Maschinenware überschwemmte damals den Markt –, und dieser konnte man nach Klasings Auffassung erfolgreich nur durch Mechanisierung der eigenen Produktion begegnen. Bereits 1839 beschäftigte Sachsen 12 500 Textilarbeiter in Baumwollfabriken mit etwa 500 000 Spindeln. Die Baumwolle war mechanisch leichter zu verarbeiten als der Flachs, daher die viel geringeren Kosten für eine Fabrik. Dennoch zeigte das nordirische Beispiel, dass auch Flachsspinnereien gewinnbringend arbeiten konnten: Während man in Bielefeld noch diskutierte, liefen in der Region Belfast bereits 390 000 Flachsspindeln auf Maschinen, die mit Dampfkraft angetrieben wurden.¹¹

Den ersten Schritt in Bielefeld tat Carl Bozi, Sohn eines Einwanderers aus Ungarn, der, unbelastet von den familiären Rücksichten der ortsansässigen Leinenkaufleute, über eigene Geschäftserfahrungen in Nordirland verfügte. Bozi gründete 1851 die erste maschinelle Spinnerei „Vorwärts“ in Bielefeld mit einem Aktienkapital von 200 000 Talern.

Schon nach kurzer Zeit erwies sich dreierlei: Das Problem der Kapitalbeschaffung war lösbar, und das Maschinengarn fiel in der Qualität hinter dem handwerklich hergestellten in keiner Weise zurück. Es zeigte sich aber auch, dass die Kapitalausstattung der Fabrik für schnelle gewinnbringende Produktion unzureichend war, der fachliche Standard des leitenden Personals zu wünschen übrig ließ, die Abschreibungen zu gering und die Dividenden zu hoch angesetzt worden waren. Konrad Bertelsmann – auch dieser heute sehr bekannte Name entstammt der Bielefelder Kaufmannschaft – setzte sich in den Siebzigerjahren als technischer und kaufmännischer Direktor durch und brachte den Betrieb durch grundlegende Reorganisation dauerhaft in die Gewinnzone.

Unter Führung des Leinen-Großkaufmanns Hermann Delius (1819-1894) wurde am 5. November 1854 die „Ravensberger Spinnerei“, der erste industrielle Großbetrieb in Bielefeld mit einer Kapitalausstattung von 1 Mill. Talern als Aktiengesellschaft gegründet, eine für damalige Verhältnisse geradezu unvorstellbare Summe (2/3 Anlage-, 1/3 Betriebskapital). Für weitere Ausbaupläne waren noch einmal 1 Mill. Taler vorgesehen. Delius hatte die Rückendeckung der vornehmen Bielefelder Leinenhändler, deren Kreis er selbst entstammte, aber auch die des preußischen Staates. Die Unterbringung der Aktien gelang erstaunlich schnell.¹² Technischer Leiter wurde der Magdeburger Ferdinand Kaselowsky (1816-1877), der, wie auch Delius selbst, über genaue Auslandskenntnisse verfügte. Er war in seiner Branche einer der besten Fachmänner in Preußen. An der Heeper und Bleichstraße entstand das imponierende Fabrikgebäude, heute Stadtmuseum und Volkshochschule. Der Bau folgte dem damals üblichen Schema, nach welchem große Maschinsäle in Stockwerken übereinandergeschichtet wurden. Die von einem zentralen Maschinenhaus ausgehenden Transmissionsriemen erreichten so auf kürzestem Wege die angeschlossenen Spinnmaschinen. Der schlossartige Charakter kennzeichnet die wirtschaftliche Macht und das Selbstbewusstsein des kaufmännischen Bürgertums: Zinnenbekrönung, symmetrische Anlage, Mittelrisalit, Treppenhaus, Burgturm (Schornstein), Park

11 *Vogelsang* Bd. 2 (wie Anm. 2), S. 18ff.; *Wixforth* (wie Anm. 5), S. 16-36; Günther *Kettermann*, *Kleine Geschichte der Bielefelder Wirtschaft*, Bielefeld 1985.

12 *Vogelsang* Bd. 2 (wie Anm. 2), S. 25f.

– alles das war dem Schlossbau abgesehen. Allerdings trat an die Stelle des herrschaftlichen Wappens die Uhr, Symbol der rational genutzten, bürgerlichen Zeit. An die fest geregelte Arbeitszeit in der Fabrik mussten sich die Arbeiter mit ihrem handwerklichen, heimgewerblichen und landwirtschaftlichen Erfahrungshorizont erst gewöhnen.

Die Anfangskalkulation belief sich auf 632 000 Taler jährliche Kosten, 763 655 Taler Verkaufserlöse, was einer Kapitalverzinsung von etwa 13 % entsprach. Infolge enormer Nachfrage wurden diese Zahlen sogleich übertroffen, sodass das Verhältnis von Kapital und Ertrag bei der Ravensberger Spinnerei von vornherein ungleich günstiger lag als bei der Spinnerei „Vorwärts“.¹³

Die Gründungsgeschichte der „Ravensberger Spinnerei“ demonstriert typische Probleme der Industrialisierung in Deutschland. Im Unterschied zu den nachfolgenden Metallfabriken begannen die Textilunternehmen in der Form des Großbetriebs auf Aktienbasis. Die übermächtige englische und irische Flachs- und Baumwollindustrie hätte jeden Versuch, klein anzufangen, scheitern lassen. Im Übrigen hatte die Aktiengesellschaft in Bielefeld stark familiäre Züge, eine begrenzte Zahl befreundeter und verschwägerter Familien hielt das Heft fest in der Hand – meist zum Nutzen des Unternehmens.

Die „Ravensberger Spinnerei“ entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zur größten Flachsgarnfabrik auf dem europäischen Kontinent. Sie ist geradezu zum Symbol des Bielefelder Wirtschaftsaufschwungs in der Epoche der Industrialisierung geworden. Nach dem Ende der industriellen Nutzung des Gebäudes 1968 und dem Erwerb durch die Stadt Bielefeld wurde jahrelang über Abriss oder Erhaltung als Industriedenkmal gestritten: Erst seit den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts entwickelte sich ein intensives Gefühl dafür, dass nicht nur historisch bedeutsame Kirchen und Dome, Burgen, Schlösser und Paläste, Rat-, Bürger- und Bauernhäuser, sondern auch Industriedenkmale der letzten zweihundert Jahre erhaltenswürdig sind.¹⁴ Davon profitiert heute der historisch interessierte Tourist. Der mit landes- und bundesweiter Resonanz geführte Kampf um Erhaltung und Umnutzung (Volkshochschule, Historisches Museum, Stadtarchiv) der „Ravensberger Spinnerei“ war eines der ersten spektakulären Fallbeispiele für Bürgerinitiative und Bürgerprotest in Deutschland.

Die Gründung der „Ravensberger Spinnerei“ wurde der Motor der nun rasch und mit ungewöhnlicher Konsequenz und Logik betriebenen und sich abspielenden Industrialisierung Bielefelds in den folgenden Jahrzehnten. Im Statut der „Ravensberger Spinnerei“ von 1855 war bereits vorgesehen, die geschäftlichen Interessen auch auf die Weiterverarbeitung des massenhaft produzierten Maschinengarns auszudehnen. Der gleiche Kreis von Bielefelder Kaufleuten schloss sich daher 1862 zu einer Aktiengesellschaft zwecks Gründung einer „Mechanischen Weberei“ zusammen, das Kapital wurde wiederum – auch ohne ausrei-

13 Ebd. S. 26ff. Zur Gesamtgeschichte der „Ravensberger Spinnerei“ vgl. Karl Ditt, Geschichte der Ravensberger Spinnerei, in: Dirk Ukena / Hans J. Röver (Hg.), Die Ravensberger Spinnerei. Von der Fabrik zur Volkshochschule – zur Umnutzung eines Industriedenkmal in Bielefeld, Hagen 1989, S. 11-38. Zur musealen Präsentation: Cornelia Foerster, Das Historische Museum Bielefeld. Geschichtsdarstellung zwischen Rekonstruktion und Inszenierung, in: Fachgruppe Stadt- und Heimatgeschichtliche Museen im Deutschen Museumsbund (Hg.), Zur Struktur der Dauerausstellung stadt- und heimatgeschichtlicher Museen, Frankfurt/M. 1998, S. 7-13.

14 Vgl. Ukena/Röver (wie Anm. 13).

chend kapitalkräftige Banken am Ort – mühelos zusammengebracht. Die Gründung fiel in eine ausgesprochene Hochkonjunktur, von Anfang an überstieg die Nachfrage die Produktion. Der amerikanische Bürgerkrieg ließ den Baumwollimport nach Europa erheblich sinken und die Nachfrage nach Leinen steigen, außerdem war die mechanische Leinenweberei auch in Großbritannien noch nicht so weit fortgeschritten, dass von dort eine ernsthafte Konkurrenz wie beim Maschinengarn ausgegangen wäre. Die Opposition der Weber gegen die Mechanisierung hielt sich in Grenzen – anders als zuvor bei den Spinnern: Die Maschine hatte endgültig ihre Überlegenheit bei den Massenwaren unter Beweis gestellt, auch wurde den Webern die Umstellung dadurch erleichtert, dass Luxusgewebe wie Damastleinen, Plüsch und Seide noch Jahrzehnte nur in Handarbeit hergestellt werden konnten.

Die „Mechanische Weberei“ wurde in Nachbarschaft der Spinnerei auf damals noch freiem Feld weit vor den Toren der Stadt angesiedelt. Mitteltrakt und linker Flügel waren nach nur einjähriger Bauzeit fertiggestellt – ähnlich schlossartig gestaltet wie die Spinnerei. Aber im Unterschied zu dieser breitete sich die Weberei fast nur ebenerdig aus – wegen der starken Erschütterungen durch die arbeitenden Webstühle. Die Fassade der Weberei ist bis heute – als Front eines Supermarktes – erhalten geblieben. Um 1870 liefen etwa 10,5 % aller Spindeln und 11 % aller Webmaschinen Deutschlands in Bielefeld. Die Spinnerei „Vorwärts“ beschäftigte gut 500 Arbeitskräfte bei 9 000 Spindeln, die „Ravensberger Spinnerei“ 1 700 bei fast 22 000 Spindeln, die „Mechanische Weberei“ 500 Arbeitskräfte bei 450 Webstühlen.¹⁵

3. Metallindustrie, Agrarmodernisierung, Nahrungsmittelindustrie

Die massenhafte Herstellung von Textilstoffen brachte die Bielefelder Kaufleute auf den Gedanken, auch deren Weiterverarbeitung zu Endprodukten selbst am Ort in die Hand zu nehmen: Dies war – schon seit den ausgehenden Fünfzigerjahren – der Anfang der Bielefelder Wäsche- und Hemdenindustrie (Ludwig Heidsieck, heute Dornbusch), die Bielefelder Leinen weltweit bekannt machte. Qualifizierte Arbeitskräfte waren vorhanden, aber für die Expansion ins Große war auch hier eine Maschine Voraussetzung, die Nähmaschine. Mit der dafür erforderlichen Produktion kam das *Metallgewerbe* nach Bielefeld, das dort bis dahin keine Tradition gehabt hatte, sich aber nun quasi zwangsläufig zum zweiten Standbein der Bielefelder Industrialisierung entwickelte. Gildemeister, Phoenix, Kochs Adler, Anker und Dürkopp waren die wichtigsten Betriebe.

Im Unterschied zur Bielefelder Textil- entwickelte sich die Metallindustrie aus Kleinunternehmen, die meist nicht von Bielefeldern, sondern von Zugewanderten gegründet wurden, aber von Beginn an einen hohen technischen Standard aufwiesen (Dampf- und Werkzeugmaschinen). Erfolgreichen Technikern gelang die Verbindung mit einem Geld gebenden Kaufmann. Damit wurde der Übergang von mechanischen Werkstätten zu Industriebetrieben möglich, mit anfangs noch großer Produktionspalette, um auf Nachfrage- und Konjunkturschwankungen besser reagieren zu können. So kam der Nähmaschinenfabrikant Niko-

15 *Vogelsang* Bd. 2 (wie Anm. 2), S. 31ff.

laus Dürkopp (1842-1918),¹⁶ ein gelernter Uhrmacher aus Herford, zwecks Auslastung der teuren Maschinen und Produktionsanlagen in den nachfrageschwachen Wintermonaten zur Produktion von Fahrrädern, deren technische Vervollkommnung zum Niederrad mit Kettenantrieb und Luftbereifung und deren Verbilligung bald einen gewaltigen neuen Markt erschlossen, vor allem in Arbeiterkreisen. Das Fabrikssystem brachte die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz mit sich, die täglichen Wege wurden immer länger. Da öffentliche Verkehrsmittel noch fehlten, bot das Fahrrad einen gewissen Ersatz. 1914 wurden 13 % aller deutschen Fahrräder in Bielefeld hergestellt – 85 000 Stück. Dürkopp begann um 1900 sogar mit dem Motorrad- und Autobau.

Die Bielefelder Nähmaschinenindustrie – sowohl für den Haus- wie den Industrie- und den Handwerksgebrauch (Schuhmacher, Sattler) – vermochte sich in vielen europäischen Ländern gegen die Konkurrenz des amerikanischen Singer-Konzerns durchzusetzen. Um 1914 wurden 15 % aller in Deutschland gebauten Nähmaschinen in Bielefeld hergestellt.

Zusätzlichen Auftrieb erhielt die Bielefelder Maschinenindustrie – auch Dürkopp – durch die *Modernisierung der Landwirtschaft*. Minden-Ravensberg wandelte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seinen Charakter von einer stark heimgewerblich bestimmten Region hin zu einer intensiv bewirtschafteten Agrarlandschaft mit Getreide- und Hackfruchtanbau (Kartoffeln) und Viehhaltung: Die Entstehung eines expandierenden Marktes für Lebensmittel eröffnete der Landwirtschaft ganz neue Zukunftsaussichten. Um 1900 ist Minden-Ravensberg neben dem Ruhrgebiet (Abmelkwirtschaften) der am intensivsten bewirtschaftete Agrarraum Westfalens.¹⁷ Wenn man auch von einer regelrechten Mechanisierung der Landwirtschaft im heutigen Sinne zu diesem Zeitpunkt noch nicht sprechen kann, so brauchte man für die Vergrößerung und die Qualitätsverbesserung der Produktion doch Geräte der verschiedensten Art. Landmaschinen und Milchzentrifugen wurden Produktionsschlagere der Bielefelder Maschinenbauindustrie – mit solchem Erfolg, dass sich das Absatzgebiet bald über die Grenzen der Region hinaus und über zahlreiche europäische Länder hin erstreckte.¹⁸

Im „Westfälischen Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale“ bei Detmold lässt sich dieser Prozess der Agrarmodernisierung gut verfolgen. Zwar liegt der eigentliche Schwerpunkt des Museums auf den frühneuzeitlichen Jahrhunderten vor der Landwirtschaftsmodernisierung, aber man stößt ständig auf den eklatanten Gegensatz zur modernen Landwirtschaft im Industrialisierungs- und Industriezeitalter. Auch in Bielefeld gibt es ein kleines Bauernhausmuseum.¹⁹

Von Anfang an spielte *Frauenarbeit* in der Bielefelder Industrie eine große Rolle, da die Löhne der Männer allein – hier wie anderswo – für den Familienunterhalt nicht ausreichten und auch das Unternehmerinteresse an der schlech-

16 Vgl. Andreas *Beaugrand* / Regine *Krull*, Nikolaus Dürkopp (1842-1918), in: *Kocka/Vogelsang* (wie Anm. 10), S. 307-320; Florian *Böllhoff* / Jörg *Boström* / Bernd *Hey* (Hg.), *Industriearchitektur in Bielefeld. Geschichte und Fotografie*, Bielefeld 1986, S. 218.

17 Vgl. *Ditt* (wie Anm. 8).

18 Reinhard *Vogelsang*, *Bielefelds Weg ins Industriezeitalter. Bilder einer Epoche*, Bielefeld 1986, S. 33.

19 Stefan *Baumeier* (Hg.), *Museumsführer. Westfälisches Freilichtmuseum Detmold. Landesmuseum für Volkskunde*. Detmold 2001.

ter bezahlten Frauenarbeit groß war. Diesen Umstand machte sich die damals an mehreren Stellen in Deutschland aufblühende *Nahrungsmittelindustrie* zunutze – für den Haushalt blieb den Frauen nur wenig Zeit. Mit dem Namen Bielefeld wird heute am häufigsten der des Hauses Oetker verbunden. Dr. August Oetker (1862-1918)²⁰ aus Obernkirchen in der Grafschaft Schaumburg-Lippe, ein Bäckermeistersohn, war Apotheker und übernahm 1891 die Aschoff'sche Apotheke in der Niedernstraße in Bielefeld. Er interessierte sich vor allem für Haushalts- und Nahrungsmittelchemie. Backzusätze waren der Hausfrau damals zwar längst bekannt, aber Oetker fand durch eigene Experimente die beste Mischung für Backpulver heraus, sicherte gleichbleibend gute Qualität und erfand die backfertige Abpackung: 20 g in einem Tütchen zu 10 Pf. (damals vergleichsweise teuer) entsprachen genau der Menge, die für ein Pfund Mehl benötigt wurde. Vor allem aber begriff Oetker die neue Rolle der Werbung: Sein „Hellkopf“ („Ein heller Kopf verwendet nur Dr. Oetkers Erzeugnisse“) wurde zum unverwechselbaren Markenzeichen. Seinen ersten großen Erfolg – eine Goldmedaille – brachte 1896 die Berliner Kochkunstausstellung. 1900 konnte der erste Fabrikbau an der Lutterstraße bezogen werden, der Betrieb wurde mechanisiert und breitete sich ständig aus. Vanillinzucker, Puddingpulver, Gustin, Salizyl zum Einkochen, Zitronenessenz erweiterten die Produktpalette. Mit Oetkers Schulkochbuch 1900 kam eines der erfolgreichsten deutschen Bücher überhaupt auf den Markt. Es war zugleich Hilfsmittel und Werbeträger.

Schwere personelle Einbußen – 1916 fiel Oetkers Sohn Rudolf vor Verdun, der Geschäftsführer Dr. Richard Kaselowsky kam im Herbst 1944 mit seiner Frau, der Witwe Rudolf Oetkers, beim schweren Luftangriff auf Bielefeld um – vermochten den Aufstieg Dr. Oetkers zur Weltfirma nicht dauerhaft zu bremsen. Der gleichnamige Urenkel des Gründers leitet heute ein Multibranchen-Unternehmen, das sich neben Lebensmitteln und Getränken auch in Dienstleistungen, Handel, Schifffahrt, Bank- und Versicherungswesen engagiert.

4. Das Bielefelder „Wirtschaftswunder“: Ursachen und Ausblick

Eine solche günstige Säkulärbilanz lässt sich keineswegs für alle Bielefelder Industrieunternehmen des 19. Jahrhunderts ziehen. Viele Firmen gingen unter, ohne große Spuren zu hinterlassen, bei anderen (wie der Mechanischen Weberei) blieben die Bauten ganz oder teilweise erhalten.²¹ Andere wechselten Standort und Produktionsstätte ganz oder teilweise. Das hatte mehrere Gründe. Die Bielefelder Fabriken des 19. Jahrhunderts – damals weit östlich vor der Altstadt und im Bahnhofsviertel gebaut – liegen heute fast alle im Innenstadtbereich, wo Erweiterungen und Umstrukturierungen, vor allem aber die Anbindung an den Autoverkehr Probleme machen. Daher wurden Produktionsstätten in die Umgebung verlagert, so die Ravensberger Spinnerei nach Ummeln, Teile von Dürkopp nach Künsebeck bei Halle, von Dr. Oetker nach Brackwede. Die modernen Produktionsverfahren brauchen viel weniger Platz als die früheren, das gilt auch für die Textil- und Metallindustrie. Dadurch wurden zahlreiche Bauten und

20 Vgl. Sidney Pollard / Roland Möller, Dr. August Oetker (1862-1918), in: *Kocka/Vogelsang* (wie Anm. 10), S. 356-377; *Vogelsang* (wie Anm. 18), S. 58ff.; Rüdiger *Junghlut*, *Die Oetkers*. Hamburg 2004.

21 Dazu vor allem *Böllhoff* u. a. (wie Anm. 16); *Ukena/Röver* (wie Anm. 13).

Grundstücke für den laufenden Betrieb überflüssig und abgestoßen, wie sich das am Beispiel Dürkopp anschaulich machen lässt.²² In der Bielefelder Textilindustrie verursachten Erfindung und Durchsetzung der Synthefasern erhebliche Einbrüche, sodass die Ravensberger Spinnerei in Bielefeld-Ummeln seit den Sechzigerjahren mit einem viel kleineren Gebäude auskam als dem „Fabrik-schloss“ (andere sprachen von „Zwingburg“) in der Innenstadt aus dem 19. Jahrhundert.²³ 1988 ging die Ravensberger Spinnerei in Konkurs. Mit über 130 Jahren war ihr als Flachsgarnspinnerei eine überdurchschnittliche Lebensdauer beschieden.

Gleichwohl wussten die Textil- und vor allem die Metallindustrie sich in wesentlichen Teilen bis heute durchaus erfolgreich zu behaupten. Nicht umsonst soll Bielefeld heute die Stadt mit den meisten Millionären in Deutschland sein, und die Region Ostwestfalen zählt immer noch zu den wirtschaftlich stabilsten im Lande Nordrhein-Westfalen, woran Bielefeld einen erheblichen Anteil hat.

Das „Bielefelder Wirtschaftswunder“, inzwischen 200 Jahre alt, ist nur historisch erklärbar. Vor allem zwei Aspekte rücken für den aufmerksamen Beobachter in den Vordergrund: Die innere Struktur des Bielefelder Industrialisierungsprozesses (a) und die Bielefelder Eigenart, soziale Konflikte friedlich auszutragen (b).

a) „Es ist nicht zu übersehen“, so schreibt der Bielefelder Stadtarchivar Reinhard Vogelsang, „dass der Entwicklung der Bielefelder Industrie eine innere Logik zugrunde gelegen hat“,²⁴ die sich von anderen deutschen Industriestädten und -regionen auffallend unterscheidet. Die Textilindustrie machte, auf der Basis des tradierten Leinengewerbes, den Vorreiter. Dabei entstand eine erhebliche Nachfrage nach Produkten von Zulieferern, wovon nicht nur die damals noch handwerklichen Bauunternehmen, sondern auch die mechanischen Werkstätten und Gießereien profitierten, aus denen wiederum größere Fabriken hervorgingen. Das Textilgewerbe brachte jetzt so große Mengen von Geweben (Leinen, Seide, Plüsch) auf den Markt, dass eine Weiterverarbeitung am Ort nahelag. Die Wäschefabriken ihrerseits brauchten Nähmaschinen: Sie wurden ein ganz neuer Bielefelder Industriezweig, der sich für die nachfrageschwachen Monate auf die Fahrradproduktion verlegte, bei denen ein ähnlicher Produktionsprozess anfiel. Innerhalb weniger Jahrzehnte wandelte sich Bielefeld zwischen 1850 und 1914 vom Leinenhandelszentrum zum diversifizierten Industriestandort mit verhältnismäßig ausgewogener Gewerbestruktur (etwa im Vergleich zu schwerindustriellen Standorten wie im Ruhrgebiet oder zu ausgeprägter Monostruktur wie in Delmenhorst). Bau-, Druck- und Musikinstrumentenbranche, die sich ebenfalls anschlossen, wurden hier noch nicht einmal mitberücksichtigt.²⁵ Um 1900 gab es in Bielefeld – damals eine Stadt mit etwa 80 000 Einwohnern – 18 390 Beschäf-

22 Ebd. S. 140-146, 218-225. Der Umzug der „Ravensberger Spinnerei“ wurde vor allem durch eine Modernisierung des Maschinenparks infolge der Strukturveränderungen in der Textilindustrie und einer Erweiterung der Produktionspalette veranlasst. Dafür aber waren die alten Gebäude nicht mehr geeignet. Insgesamt zur jüngsten Entwicklung der Bielefelder Industrie *Wixforth* (wie Anm. 5), S. 142-148, 157f., 162f.

23 Vgl. *Böllhof* u. a. (wie Anm. 16), S. 196-201 und *Ukena/Röver* (wie Anm. 13).

24 *Vogelsang* Bd. 2 (wie Anm. 2), S. 46f.

25 Vgl. dazu *Vogelsang* (wie Anm. 18), S. 50ff.

tigte, von denen rund zwei Drittel in Betrieben arbeiteten, die erst im Zuge der Industrialisierung entstanden waren.²⁶

b) Natürlich brachte eine so schnelle und durchgreifende Veränderung soziale Probleme mit sich, und die Not der Spinner um die Jahrhundertmitte, als englisch-irisches und dann deutsches Maschinengarn ihnen die Existenzgrundlage raubte, ist zu einem der markantesten Beispiele sozialer Not (Pauperismus) in Deutschland geworden (neben den durch Gerhard Hauptmann bekannt gewordenen schlesischen Webern). Zu solchen krassen Erscheinungen ist es aber in Bielefeld seltener gekommen als anderswo. Schon im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit, als in Paderborn und anderswo die Gegensätze zwischen Ratsoligarchie und städtischen Mittel- und Unterschichten die städtische Autonomie und Wirtschaft ruinierten, setzte man in Bielefeld auf Ausgleich.²⁷ Im 19. Jahrhundert, als in Bielefeld Fabrik und Maschinen ihre positiven Wirkungen mittelfristig auch für die Arbeiterschaft zeigten, knüpfte man an diese Tradition an.

Auch in Bielefeld kam es im 19. Jahrhundert mit dem Industriearbeiter zur Herausbildung eines neuen und zugleich massenhaft vorkommenden Berufs, in sich stark fraktioniert durch unterschiedliche Positionen zwischen hochqualifizierten Fachkräften einerseits, an- oder ungelerten Arbeitern andererseits, deren Prozentanteil durch die zunehmende Arbeitsteilung infolge des Mechanisierungsprozesses ständig stieg. Gemeinsam war allen Arbeitern jedoch, vor allem seit der Gründerkrise ab 1873, „die Grunderfahrung der Lohnabhängigkeit, der lange und schwere Arbeitstag, das Angewiesensein auf den ‚Fabrikherrn‘ und die Schutzlosigkeit gegenüber dem in Konjunkturen und Krisen wechselnden Arbeitsmarkt“.²⁸ Auch in Bielefeld gab es krasse Formen der Ausbeutung und des sozialen Elends, vor allem bei der Frauen- und Kinderarbeit in der Textilindustrie.²⁹ Die Umstellung auf die geforderte genaue Anpassung an Zeitmaß und Eigenart der Fabrikarbeit bereitete vielen Probleme. Nachdem die Arbeiterschaft sich zu Hilfskassen, Gewerkschaften und schließlich zur Gründung eigener politischer Parteien durchgekämpft hatte, entstand auch in Bielefeld der für das 19. Jahrhundert und darüber hinaus kennzeichnende Klassengegensatz zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft.

Und dennoch:³⁰ Der Klassenkampf wurde in Bielefeld in moderateren Formen, mit mehr Kompromissbereitschaft und -fähigkeit geführt als in anderen Industriestädten, vor allem des Ruhrgebiets, Sachsens, Oberschlesiens. Auch der Klassenkampf hatte eine spezielle Bielefelder Variante. Dafür lassen sich mehrere Gründe anführen.

Vor allem: Die Industrialisierung verbesserte langfristig die Lage der Unterschichten – in Bielefeld wurde das schneller und deutlicher klar als anderswo. Das Lohnniveau war in Bielefeld vergleichsweise hoch – bei beträchtlichen Unterschieden zwischen der Textil- und der Metallindustrie. Es wurden Ausbil-

26 *Vogelsang* Bd. 2 (wie Anm. 2), S. 47.

27 Vgl. die Belege zu Anm. 3.

28 *Vogelsang* Bd. 2 (wie Anm. 2), S. 119. Ebd. S. 126ff. zur Fabrikordnung der „Ravensberger Spinnerei“. Zur sozialen Lage in der Bielefelder Industrialisierungsepoche ebd. S. 77ff., 113ff., 118ff. und vor allem Karl *Ditt*, *Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850-1914*, Dortmund 1982.

29 Vgl. *Vogelsang* Bd. 2 (wie Anm. 2), S. 122ff.

30 Zum Folgenden ebd. S. 120ff.

zungsgänge und damit Aufstiegschancen angeboten, wie sie bis dahin auf das Handwerk beschränkt und deshalb nicht allgemein zugänglich gewesen waren. Die Wohnverhältnisse für Arbeiter waren besser als anderswo, Mietskasernen gab es nicht, ja, mancher Arbeiter war zusätzlich dadurch abgesichert, dass er am Stadtrand oder im Umlanddorf wohnen blieb und einen Teil seines Lebensunterhalts mit Gartenbau und Kleintierhaltung bestritt. Die Chancen ungelernter Arbeiter stiegen – so lange, wie die Industrie wuchs, also bis zum Ersten Weltkrieg. Der Anteil der unteren Lohngruppen wurde zugunsten der mittleren und höheren erheblich kleiner. In der Absatzkrise der Vormärzzeit verdiente ein Spinner jährlich etwa 20–40 Taler, viel zu wenig für eine vier- bis fünfköpfige Familie, deren Lebenshaltungsminimum wohl bei 80–90 Talern lag. In den sechziger Jahren brachte es ein Bielefelder Textilarbeiter auf durchschnittlich 150 Taler, ein Maschinenbauer sogar auf 200 bis 300 Taler.³¹ Das war ein Kaufkraftgewinn, der die Preissteigerungen deutlich übertraf.

Auf diesem Hintergrund, der durch unübersehbare soziale Bemühungen des Bielefelder Bürgertums noch verstärkt wurde,³² wird die vergleichsweise ruhige Entwicklung der Bielefelder Gesellschaft und Politik in den stürmischen Industrialisierungsjahrzehnten verständlich. Die Sozialdemokraten entwickelten sich hier schon im 19. Jahrhundert zur stärksten Partei – gegenüber den Christlich-Konservativen und den verschiedenen liberalen Parteien des Bürgertums. Das verhalf ihnen zwar bis 1918 nicht zum Durchbruch, weil in der Stadt und für die preußische Abgeordnetenkammer das Dreiklassenwahlrecht galt und der Reichstagswahlkreis sehr zuungunsten der Sozialdemokraten geschnitten wurde. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde aber auch den bürgerlichen Kräften in der Stadt klar, dass man auf die Dauer nicht gegen die Bevölkerungsmehrheit regieren konnte. Der Kriegausbruch 1914 verstärkte zunächst noch die Integrationsstendenz, seit 1918 rückte die Sozialdemokratie in Stadt, Land und Reich zur staatstragenden Partei auf.³³

Die dominierende Figur der Bielefelder Sozialdemokratie in den Jahrzehnten vor und nach dem Ersten Weltkrieg wurde Carl Severing³⁴, Schlosser bei Dürkopp, bevor er in der Partei aufstieg, schließlich preußischer Innenminister der Weimarer Zeit. Severing kam nicht von der marxistischen Theorie her zum Sozialismus, sondern durch die praktische gewerkschaftliche und politische Arbeit zugunsten der Arbeiterschaft. Er war insofern ein typischer „Revisionist“, wenn man an die Debatte zwischen Karl Kautsky und Eduard Bernstein denkt. Severings Ziel war nicht der revolutionäre Umsturz der bürgerlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, wie in Russland 1917, sondern die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft in der bestehenden Gesellschaftsordnung, rechtlich, politisch, kulturell und bildungsmäßig. Unter seinem Einfluss entschärften sich auch Lohnkämpfe und Streiks in Bielefeld zu formal geordneten Verfahren der Konfliktaustragung. Die Parteibasis hatte er in einem außergewöhnlichen Ausmaß hinter sich. Auch eine Parteikarriere wie die Severings war wohl nur von Bielefeld aus denkbar: 1907 kam – mit Unterstützung des Zentrums – erstmals

31 Ebd. S. 131 (mit weiteren Lohndifferenzierungen).

32 Dazu ebd. S. 145ff.

33 Ebd. S. 160f.

34 Ebd. S. 140ff., 173ff.

ein Sozialdemokrat, Severing, für den Wahlkreis Bielefeld – Wiedenbrück in den Reichstag. Über die von ihm geschätzte Arbeit in der Stadtverordnetenversammlung meinte Severing in seinen Erinnerungen: „Diese Arbeit gab nur selten Gelegenheit zu großen politischen Auseinandersetzungen, und ein Sitzungssaal der Stadtverordneten war auch nicht der geeignete Ort, um Todfeindschaftserklärungen an die bürgerliche Gesellschaft mit der richtigen Resonanz zu versehen.“ Das Bürgertum war der Gegner – nicht der Feind – und war doch zugleich, zumindest in Bielefeld, das soziale und kulturelle Vorbild, das zu erreichen das Ziel aller emanzipatorischen Bemühungen der Arbeiterbewegung wurde.³⁵

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde auch in Bielefeld der bis dahin weitgehend eigenständig verlaufene Modernisierungsprozess immer stärker durch äußere Einflüsse bestimmt, worauf hier im Einzelnen nicht mehr eingegangen werden kann. Große Eingemeindungen – so 1930, 1973 – ließen die Stadt expandieren. Der Luftangriff vom 30. September 1944 zerstörte wertvolle Altstadtsubstanz. In der zweiten Nachkriegszeit verließen immer mehr Betriebe die Stadt und zogen in das Umland. Vor allem das Bahnhofsstraßenviertel veränderte vollständig seinen Charakter: Statt der Metallbetriebe bestimmen nun Banken, Kaufhäuser, Einzelhandelsgeschäfte das Bild. Von der Umnutzung der Ravensberger Spinnerei war bereits die Rede. Insgesamt ist der Anteil der immer noch vorhandenen Industrie zugunsten des Dienstleistungssektors stark zurückgegangen.

Gleichwohl ist auch das heutige Bielefeld ohne seine Industrialisierungsgeschichte im 19. Jahrhundert nicht zu verstehen. Diese war keine Selbstverständlichkeit: Im westlichen Münsterland und im Osnabrücker Land – beide ähnlich strukturiert wie Ravensberg – ist der Übergang von Landwirtschaft und Heimgewerbe zur großen Industrie damals nicht gelungen.

1847 lebten auf dem heutigen Stadtgebiet Bielefelds (das weitgehend den alten Landkreis einschließt) 79 % der Bevölkerung von der Landwirtschaft, 1985 betrug der Anteil nur noch 1,1 % – trotz rund 500 funktionsfähigen Bauernhöfen innerhalb der Stadtgrenzen. Im Stadtbild dominiert heute – nicht zuletzt wegen der Lage am Teutoburger Wald – die Landschaft, weniger die Bebauung oder gar die Fabrik. Ein repräsentatives Stadtzentrum wie Bremen, Münster oder auch noch Paderborn und Oldenburg hat Bielefeld nicht ausbilden können, dafür waren seine Anfänge in Mittelalter und Frühneuzeit einfach zu unbedeutend. So muss der heutige Besucher schon gezielt bestimmte Besichtigungsorte aufsuchen, um die große historische Bedeutung dieser Industriestadt ermessen zu können.

III. Nationalismus und Nationalsozialismus

Die Einigung Deutschlands 1871 unter preußischer Führung bedeutete – nicht sofort und nicht immer gleichzeitig in allen Branchen, aber doch mittelfristig – eine wichtige Stabilisierung des nationalen und internationalen Rahmens, in dem die Bielefelder Industrie agierte. In den Jahren um 1900 wurde auch hier national und dynastisch gedacht, mehrere, heute verschwundene Denkmäler zeugen da-

35 Ebd. S. 176, 185.

von.³⁶ Seine bedeutendste architektonische Repräsentation erfuhr das nationale Denken aber mit dem Hermannsdenkmal auf der Grotenburg bei Detmold. Die Geschichte und der Gründer des Denkmals, Ernst von Bandel, sind in einer Abteilung des Lippischen Landesmuseums in Detmold näher dokumentiert.

Das *Hermannsdenkmal*, 1837 begonnen, 1875 vollendet und von Kaiser Wilhelm I. eingeweiht, an weithin sichtbarer Stelle aufragend und eine touristische Hauptattraktion Ostwestfalens (jährlich etwa 1 Mill. Besucher), steht am Ort einer alten germanischen Fluchtburg und in einem Bergwaldgebiet des Teutoburger Waldes, das man lange für den Schauplatz der berühmten Schlacht zwischen dem Cheruskerfürsten Arminius und dem römischen Feldherrn Varus gehalten hat. Heute interessiert es weniger wegen der römischen Eroberungsversuche in Germanien, sondern als Zeugnis des nationalen Denkens im 19. Jahrhundert. Die römisch-germanische Auseinandersetzung wurde dabei zur deutsch-französischen in enge Beziehung gesetzt, die Erbfeindschaft beschworen, Leipzig 1813, Waterloo 1815, Sedan 1870 waren im nationalen bürgerlichen Denken der Zeit die Bezugspunkte für die Varusschlacht. Der Hermann schaut bezeichnenderweise nach Westen, nicht nach Süden.³⁷

Die preußisch-deutschen Kriegserfolge von 1864-1871 und der Aufstieg Deutschlands zur Weltindustriemacht in den Jahrzehnten danach führten zu einer gefährlichen Übersteigerung nationalen Denkens. Im Ersten Weltkrieg brachen die deutschen Weltmachtpläne zusammen, für Industrie und Landwirtschaft begannen sehr krisenhafte Zeiten, gipfelnd in der Inflation und der Weltwirtschaftskrise. Am 30. Januar 1933 wurde Hitler Reichskanzler – kein üblicher Regierungswechsel, wie sich bald herausstellen sollte. In den lippischen Landtagswahlen vom Januar 1933 war es Hitler kurz zuvor gelungen, einen glänzenden Wahlerfolg zu erzielen – zwar nur in einem unbedeutenden kleinen Land des Reiches, aber propagandistisch deswegen von großem Nutzen, weil die NSDAP im November 1932 bei den Reichstagswahlen einen schweren Einbruch erlitten hatte. Bielefeld hatte schon seit 1932 als erste deutsche Großstadt einen nationalsozialistischen Stadtverordnetenvorsteher. Die auch heute noch eindrucksvollsten Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus im ostwestfälischen Raum liegen aber nicht im Detmolder oder Bielefelder, sondern im Paderborner Raum – wo man bis zur Reichstagswahl im März 1933 mehrheitlich noch Zentrum gewählt hatte: Wewelsburg und Stalag 326 Stukenbrock.

Die *Wewelsburg*,³⁸ 15 km südwestlich von Paderborn, war seit 1301 eine Burganlage der Paderborner Fürstbischöfe gegen das Vordringen der Kölner Erzbischöfe im Sauerland, zeitweise Residenz der Fürstbischöfe, die aber dann dauerhaft nach Schloss Neuhaus verlegt wurde. Ihre heutige Gestalt erhielt die

36 Ebd. S. 73ff.

37 Günther *Engelbert* (Hg.), Ein Jahrhundert Hermannsdenkmal 1875-1975, Detmold 1975; Reinhart *Wolters*, Die Schlacht im Teutoburger Wald. Arminius, Varus und das römische Germanien, München 2008.

38 Karl *Hüser*, Wewelsburg 1933-1945. Kult- und Terrorstätte der SS. Eine Dokumentation, Paderborn 1987; Joachim *Meynert*, Verdrängte Geschichte. Verfolgung und Vernichtung in Ostwestfalen 1933-1945. Bielefeld 1986; Wulff E. *Brebeck*, Wewelsburg. Zum Umgang der Bevölkerung mit der Erfahrung eines Konzentrationslagers im Dorf., in: Hubert *Franke-Möller* (Hg.), Opfer und Täter – Zum nationalsozialistischen und antijüdischen Alltag in Ostwestfalen-Lippe, Bielefeld 1990, S. 175-202; *ders.*: Die Wewelsburg. Geschichte und Bauwerk im Überblick, München/Berlin 2005; Jan Erik *Schulte* (Hg.), Die SS, Himmler und die Wewelsburg, Paderborn 2009.

Wewelsburg 1604-1607 durch Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg, der die Gegenreformation in Paderborn durchsetzte. 1925 kaufte der Kreis Büren die ziemlich heruntergekommene Burg und richtete dort eine Jugendherberge und ein Theater ein.

Im lippischen Wahlkampf kam Heinrich Himmler, der spätere Reichsführer SS, Ende 1932 auf der Suche nach geeigneten Objekten für die SS in das Gebiet und war von der Wewelsburg sofort so begeistert, dass er sie vom Landkreis Büren, der nicht verkaufen wollte, für den symbolischen Beitrag von einer Reichsmark pro Jahr pachtete. Hier sollte die Reichsführerschule der SS errichtet werden („SS-Schule Haus Wewelsburg“).

Himmlers Phantasie wurde besonders dadurch beflügelt, dass der Paderborner Raum sowohl nahe zum damals vermuteten Varus-Schlachtfeld lag als auch mit Eresburg und Irminsul bei der Eroberung des heidnischen Sachsen durch Karl d. Gr. eine besondere Rolle gespielt hatte. Himmler sympathisierte mit der altgermanischen Götterreligion wegen ihrer positiven Einstellung zu Kampf und Krieg und der geforderten unbedingten Gefolgschaftstreue, die mit den Zielen des Nationalsozialismus leichter vereinbar schienen als die christliche Religion der Nächstenliebe.

In den folgenden Jahren nahm die Bauplanung, betrieben durch Himmlers Architekten Hermann Bartels, phantastische Dimensionen an. Um die SS-Führungsschule wurde ein riesiger Gebäudekomplex geplant, der – inklusive Flughafen – in einem Dreiviertelkreis von über einem Kilometer Durchmesser den SS-„Mittelpunkt der Welt“ symbolisieren sollte. Die gigantischen Pläne sind durchaus vergleichbar mit den Projekten des „Dritten Reiches“ in Berlin, Nürnberg und München. Weitaus der größte Teil wurde infolge des Krieges nicht realisiert.

Da die SS keine rechtsfähige Organisation war und daher auch keine eigenen Finanzen verwalten konnte, griff Himmler zum Trick der Finanzierung über einen eingetragenen Verein, um sein gigantisches Vorhaben in Wewelsburg verwirklichen zu können. 1936 gründete er den Verein „Gesellschaft zur Förderung und Pflege deutscher Kulturdenkmäler e. V.“. Über diesen bekam die SS von ihrer Hausbank, der Dresdner Bank, Kredite in Millionenhöhe, die sie mit den Gewinnen der von ihr seit 1938 errichteten Häftlingsbetriebe zurückzahlen wollte.

Die ersten Arbeiten an der Wewelsburg wurden noch vom Reichsarbeitsdienst ausgeführt, aber als dieser mit der Rüstungskonjunktur 1938 abgezogen wurde, griff die SS auf Häftlinge zurück. Die ersten kamen im Mai 1939 aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen, weitere im Mai 1940 aus Buchenwald. 1941 war – durch die Arbeit dieser Vorauskommandos – das Schutzhaftlager „KL Niedernhagen“ fertiggestellt, in dem bald bis zu 1 600 Menschen zusammengepfercht wurden, auch sowjetische Zwangsarbeiter. Niedernhagen war das kleinste selbstständige Konzentrationslager in Europa, gleichwohl eines der fürchterlichsten. Es war Hinrichtungsstätte der SS, des Sicherheitsdienstes und der Gestapo, seit 1942 gab es ein Krematorium für die – durchaus einkalkulierten – zahlreichen Todesopfer. 1 285 Menschen starben hier. Im April 1943 wurde das Lager wegen der sich nach Stalingrad dramatisch verschlechternden Kriegslage – vor allem für westalliierte Flugzeuge war der Raum Paderborn schnell erreichbar – aufgelöst, die überlebenden Häftlinge wurden ins Reichsinnere nach

Buchenwald und Bergen-Belsen gebracht. Die Burg erhielt einen Tarnanstrich. Am 31. März 1945 sprengte sie ein SS-Kommando in einer abenteuerlichen Aktion, um diese Kultstätte der SS nicht unzerstört in amerikanische Hände fallen zu lassen.

Von der als „Mittelpunkt der Welt“ geplanten Großanlage wurden nur zwei Kulträume im Nordturm halb fertig. In die leerstehenden Gebäude des „KL Niedernhagen“ zogen nach 1945 Ostflüchtlinge ein. Heute ist in einem Vorbau der Burg ein Museum über dieses dunkle Kapitel ostwestfälischer und deutscher Geschichte untergebracht.

Das *Stalag (Stammlager der Wehrmacht) 326*³⁹ wurde in Regie der Wehrmacht im Sommer 1941 mit ganz unzureichenden Mitteln auf der freien Wiese bzw. Heide in der Senne bei Stukenbrock eingerichtet. Die unerwartet hohen Gefangenziffern beim Vormarsch in Russland stellten die Wehrmacht vor große Probleme, die sie aber – offensichtlich aus ideologischen Gründen⁴⁰ – nicht einmal ernsthaft lösen wollte. Die sowjetischen Kriegsgefangenen im Lager Stukenbrock wurden in der Landwirtschaft, vor allem aber im Ruhrgebiet eingesetzt. Ihre Arbeitskraft wurde – ohne hinreichende Verpflegung – meist brutal ausgenutzt. Zehntausende starben. Nach dem Krieg entstand ein sowjetischer Soldatenfriedhof, die Gebäude wurden als Flüchtlingslager, dann als Polizeischule genutzt. Anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung des Lagers durch die Amerikaner wurde Anfang April 1995 ein kleines Museum mit Dokumentation eröffnet. Die Schrecken in Stukenbrock gehen primär auf das Konto der Wehrmacht, nicht der SS, wie in Wewelsburg.

Ein nur indirekter Zusammenhang besteht zwischen dem Nationalsozialismus und dem Natur- und Kunstdenkmal der *Externsteine*⁴¹ bei Detmold (von egge = Klippe).

Die Felsen der Externsteine sind zum einen ein Naturphänomen, wie man es in einem mäßig hohen Mittelgebirge wie dem Teutoburger Wald nicht vermutet. Hier legten Benediktinermönche des Abdinghofklosters in Paderborn zu Beginn des 12. Jahrhunderts eine Pilgerstätte an. 1115 weihte der Paderborner Bischof die Heilig-Kreuz-Kapelle.

Es war damals eine Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs, die das Pilgerwesen in ganz Europa förderte. Die Kreuzzugsbegeisterung seit dem Ende des 11. Jahrhunderts wirkte noch verstärkend. Rom, Jerusalem und Santiago de Compostela rückten als Pilgerzentren damals ganz in den Vordergrund. Aber für die meisten einfachen Leute blieben weite Pilgerfahrten nach wie vor unmöglich. Hier schafften näher gelegene Pilgerorte Ersatz, deren Gründung oft mit lokalen Besonderheiten und Wundern zusammenhing.

Die Gesamtheit der auf das Kreuz Christi bezogenen kirchlichen Kulträume und künstlerischen Darstellungen an den Externsteinen weist deutlich hin auf die Grabeskirche in Jerusalem, die damals beliebtes Wallfahrtsziel und auch der

39 Karl *Hüser* / Reinhard *Otto*, *Das Stammlager 326 (VI K) Senne 1941-1945. Sowjetische Kriegsgefangene als Opfer des Nationalsozialistischen Weltanschauungskrieges*, Bielefeld 1992 (dort S. 269-276 mit genauer Bibliografie).

40 Christian *Streit*, *Keine Kameraden – Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945*, Stuttgart 1978, Bonn 1991.

41 Vgl. Erich *Kittel*, *Die Externsteine. Ein kritischer Bericht zu ihrer Erforschung und Deutung*, Detmold 1973; Georg *Ulrich Großmann*, *Detmold. Führer durch Stadt, Schloß und Umgebung*, Marburg 1981, S. 102-112.

Zielpunkt der Kreuzzüge war. Man wollte die Liturgie aus der Grabeskirche in Jerusalem hier nachvollziehen können („westfälisches Golgatha“). Die Externsteine vermittelten als Naturdenkmal einen Eindruck, wie das Grab Christi ausgesehen haben könnte. Die Wallfahrten zu den Externsteinen dauerten bis zur Lipper Reformation im Jahre 1538. Die Lipper Grafen nutzten die Felsen dann zeitweise als Straßenfestung.

Immer wieder ist es zu Spekulationen gekommen, dass der christlichen Kultstätte an den Externsteinen eine heidnisch-altgermanische vorangegangen sei. Bis heute gibt es aber dafür keinerlei stichhaltigen Beleg: In die Felsen eingritzte Hausmarken des 17. Jahrhunderts wurden einfach zu germanischen Runen erklärt, und man versetzte die nordeuropäische Edda-Sage in diesen Raum. Auch Himmler glaubte daran: Unter seinem Vorsitz wurde 1934 eine Externsteinstiftung gegründet – ein weiteres Beispiel dafür, in welcher Weise sich der Nationalsozialismus die Traditionen deutscher Geschichte nutzbar zu machen versuchte, um sie dann gegen das Christentum und vor allem gegen dessen religiöse und sittliche Hauptprinzipien auszuspielen. Dies war ein durch und durch anachronistisches, unhistorisches Unterfangen, um die NS-Ideologie historisch zu legitimieren: Nicht nur, dass eine direkte Wiederanknüpfung an vorchristliche Traditionen nach über tausend Jahren Christentum im westfälischen Raum ein Ding der Unmöglichkeit war, auch die geschichtliche Eigenart der germanischen Religions- und Wertvorstellungen wurde von den Nationalsozialisten und vor allem den Ideologen der SS auf das gröbste verkannt.

Der Nationalsozialismus unterschied zwischen Mitgliedern der Volksgemeinschaft und solchen, die nicht dazugehörten, Juden, Zigeuner, körperlich und geistig Behinderte, Homosexuelle, Gegner des Systems, gleichgültig welcher weltanschaulichen und politischen Herkunft. Die Behandlung der aus der Volksgemeinschaft Ausgeschlossenen verschärfte sich im Laufe der Jahre bis hin zur physischen Vernichtung. Nach Kriegsausbruch wurde die große Gruppe der „Menschen zweiter Klasse“ ohne eigenes Lebensrecht gewaltig erhöht durch Kriegsgefangene, Juden, Widerstandskämpfer der besetzten Länder. Alles dies lässt sich an der Wewelsburg und im Stalag 326 Stukenbrock mithilfe der dort erhaltenen Spuren und der zur Verfügung stehenden Ausstellungen verfolgen.

Man muss heute wieder deutlich darauf hinweisen, dass die gleichsam „industrielle Menschenvernichtung“ unter dem Nationalsozialismus keine bloße Belegerscheinung und „Panne“ des nationalsozialistischen Herrschaftssystems gewesen ist, sondern logische Konsequenz der dahinterstehenden Ideologie und Politik war.⁴² Diese Konsequenz konnte nur deshalb in so fürchterlichem Ausmaß in die Tat umgesetzt werden, weil dem Nationalsozialismus die technischen Mittel eines hochindustrialisierten Staates und eine Bevölkerung zur Verfügung standen, die gegenüber den Folgen des verlorenen Ersten Weltkrieges den Wert der 1918/19 geschaffenen ersten deutschen Demokratie nicht richtig einzuschätzen wusste. Die Weimarer Republik hatte bei der großen Mehrzahl der Deutschen in den wenigen Jahren ihrer krisengeschüttelten Existenz trotz beachtlicher Einzelerfolge keine wirkliche und dauerhafte Chance – und das machten

42 Zur nationalsozialistischen Ideologie vgl. Bernd Mütter / Falk Pingel, Die Ideologie des Nationalsozialismus, Dortmund ²1996.

sich Hitler und der Nationalsozialismus zunutze. Erst die totale Niederlage von 1945 mit Folgen, die diejenigen des Ersten Weltkriegs um ein Vielfaches überstiegen, haben die Deutschen dauerhaft eines Besseren belehrt.

Einen eigenen legitimen Meinungsspielraum, wie man sich ihn gegenüber Christentum und Regionaltraditionen, Industrialisierung und Agrarmodernisierung und ihren Folgen heute bis zu einem gewissen Grade erlauben kann, gibt es gegenüber dem Nationalsozialismus nicht. Der Nationalsozialismus ist seiner ganzen ideologischen Struktur und Herrschaftspraxis nach das Gegenteil des Menschenbildes und der Staats- und Gesellschaftsordnung, die das Grundgesetz prägen und die aus einer langen, bis in die Antike und das Christentum zurückreichenden Tradition hervorgegangen ist – und das lässt sich auch auf der Wewelsburg und im Stalag 326 „besichtigen“.

Wir wissen heute, dass die große Mehrheit der Deutschen – bei aller Ablehnung von Versailles und Republik, bei allem Nationalbewusstsein – diese letzten Konsequenzen des Nationalsozialismus nicht gewollt hat – nicht umsonst bemühte sich das System, Konzentrations- und Vernichtungslager vor den Augen der ohnehin terrorisierten und manipulierten und zunehmend mit dem Überleben im Krieg beschäftigten Öffentlichkeit zu verheimlichen. Aber bestürzend bleibt doch, wie viele wie vieles mitgemacht, geduldet oder mehr oder weniger bewusst übersehen haben. Auch fundamentale Prinzipien des Christentums wurden in einem Volk, das zum ganz überwiegenden Teil christlichen Konfessionen angehörte, massiv verletzt, ohne dass dies die Loyalität zum System breitenwirksam untergraben hätte. Diese Erkenntnis sollte nicht zu pharisäischem Hochmut der jüngeren gegenüber den Verfehlungen der älteren Generationen führen, sondern zur Einsicht in die bis heute zu beobachtenden Spannungen zwischen persönlicher Lebensgeschichte und Entwicklungen der „großen Geschichte“, zur Einsicht in die ungebrochene Verführbarkeit des Menschen und die oft unheimliche Ambivalenz und Unüberschaubarkeit der Geschichte. Welche Verbrechen die späteren Generationen den heute Lebenden wegen ihres unbedenklichen Umgangs mit den begrenzten Ressourcen unseres „Raumschiffs Erde“ einmal anlasten werden, lässt sich gegenwärtig nur vermuten. Auch die heute Lebenden unterliegen einer historisch-moralischen Verantwortung, die ihnen meist nur unzureichend bewusst ist, den nachfolgenden Generationen aber umso stärker ins Auge sticht.